

Unterhaltungs-Beilage

des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 85.

Mittwoch, 11. April.

1928.

(11. Fortsetzung.)

Schüsse in Schanghai.

Roman von Alfred Schirokauer.

(Nachdruck verboten.)

Sja hatte sich ermüdet hingesezt. Jetzt sprang sie überreizt wieder auf.

„Aber was soll ich denn sagen, Mr. Fairman?!“ rief sie nervös. „Es ist doch die Wahrheit.“

„Vielleicht“, meinte Fairman kurz.

Sie hob gemartert beide Handflächen an die Schläfen. „Zweifeln auch Sie schon?!“

„Wir müssen ganz ruhig bleiben, Mrs. Ryan“, tabelte er sanft. „Wir spielen ein Spiel um einen sehr hohen Einsatz. Ich begreife, daß es schwer ist, in solcher Lage Herr seiner Nerven zu bleiben. Aber wir müssen uns in der Hand behalten, ganz kaltblütig unsere Chancen abmessen.“

„Ich bemühe mich ja so sehr“, klagte sie kindlich mit feuchten Augen.

Er streichelte ihre eisigen Hände.

„Es gäbe noch einen anderen, vielleicht plausibleren Grund, aus dem Jillin Sie angegriffen haben könnte“, bedachte er.

„Welchen?“ fragte sie naiv.

Der Verteidiger fixierte sie scharf. War diese schöne, kleine Frau eine raffiniert durchtriebene Schauspielerin oder war sie wirklich eine unaufgeklärte, liebliche Unschuld. Bei einer Engländerin hätte er schon Bescheid gewußt. Aber diese Deutschen waren doch andere Menschen. Er wußte wirklich nicht recht, woran er mit dieser schönen, kleinen, bleichen Frau war.

Vorsichtig tastete er sich voran.

„Vielleicht war Jillin in Sie verliebt.“

„Jillin in mich?“ Sie lachte bitter auf.

„Es gibt eine Liebe, die nicht aus dem Herzen kommt“, versuchte er weiter.

„Sondern?“ fragte sie verdutzt.

„Aus den Sinnen, Mrs. Ryan.“

„Ich verstehe nicht recht“, bekannte sie mit der Arglosigkeit einer Klosterschülerin.

„Damit“, fluchte Fairman und plusterte wütend sein feistes Gesicht auf, daß die glattrasierten, roten Backen sich zum Blagen dehnten, „spielt dieses kleine Biest mir eine freche Komödie vor?!“ und ungehalten brummte er: „Aber meine liebe gute Mrs. Ryan, Sie glauben doch sicher nicht, daß der Fuchs die Kinder bringt.“

„Nein“, entgegnete sie verwundert.

„Na also! Dann wissen Sie doch auch etwas von den Beziehungen zwischen Mann und Weib. Herrgott, machen Sie mir die Sache doch nicht so schwer! Ist es nicht möglich, daß der Mann Sie überfallen hat, weil er Sie besitzen wollte — wie Männer Frauen besitzen wollen?!“

Eine heiße, rote Blutwelle rauschte über Sjas blaßes Gesicht. Unerwartet überkam sie die Erkenntnis und die Scham.

Im Kloster hatte man niemals von erotischen Dingen gesprochen. Natürlich wußte Sja mit ihren neunzehn Jahren, was alle denkenden Mädchen ihres Alters von dem heiligen Geheimnis des Werdens wissen. Doch dieses Wissen war rein theoretisch. Sie war eine fester feuchter, ungewedter Naturen, die wohl wissen, aber nicht grübeln noch tisteln noch empfinden. Vor Jillin

und Ryan war kein Mensch in ihr behütetes Leben getreten, war keine Versuchung ihr genah. Jetzt plötzlich brach das Begreifen über sie herein. Schleier sanken, Erleuchtung stieg empor. Natürlich hatte Jillin sie als Weib begehrt!! Sie sah sein entstelltes Gesicht vor sich und las sonnenklar seine Leidenschaften in diesen verzerrten Zügen. Sie begriff plötzlich nicht, daß sie es nicht immer gewußt hatte. Und am ersten Tage hatte er noch mit sich gerungen und sie deshalb so heftig fortgeschickt! Alles war klar —

Sie hatte instinktiv im ersten Schauer des Verstehens die Hände vor das Gesicht geschlagen. Sie senkte langsam die Arme. Ihre Wangen glühten.

„Jetzt begreife ich plötzlich alles“, sagte sie leise, ohne Fairman anzublicken. „Jetzt weiß ich, daß er mich — geliebt hat.“

Der Anwalt räusperte sich. Also doch keine Komödie, dachte er. Nein, das Mädel da vor ihm war unschuldig. Das sah er. Er räusperte sich nochmals, ehe er sagen konnte:

„Verzeihen Sie, Mrs. Ryan, wenn ich grob an zarte Geheimnisse Ihres Frauentums rühren mußte. Aber wir stehen im Kampfe. Wir dürfen nicht zimperlich sein. Es wird also wohl notwendig werden, daß Sie in der Verhandlung behaupten, Sie haben sich gegen die Gewalt, die Jillin Ihnen als Weib antun wollte, mit der Waffe gewehrt.“

Nach einer kleinen, schweren Pause, in der aus Sjas Gesicht der letzte Blutstropfen sickerte, sagte sie fast unhörbar: „Wenn es sein muß, werde ich auch das sagen.“

„Es muß sein.“

Damit stand Fairman auf, tätschelte tröstend ihre Hand und ging.

„Also das gibt es wirklich!“ sann er, während er den Gefängnisgang hinabschritt. —

Wenige Tage später fand die Hauptverhandlung vor dem englischen Supreme Court statt.

Die Behörden hatten ein Interesse, diese leidige Affäre zu erledigen, die das Settlement ungestüm erregte.

Es war eine der bestbesuchten Schaustellungen, die Schanghai je gesehen hatte. Tagelang vorher war das Haus ausverkauft. Man zahlte unter der Hand bis zu 100 Mex. Dollar gleich zweihundert Mark für einen unbequemen, bedrängten Platz auf den hintersten Bänken des Gerichtssaales.

Konjunkturwitternde, unternehmende Leute hatten sich beizeiten Einlaßkarten zu verschaffen gewußt und trieben nun mit ihnen einen einträglichen, schwunghaften Handel.

Wer irgendwie zur Gesellschaft zählte, wollte bei diesem „Falle“ zugegen sein. Der Court in Schanghai konnte getrost mit jedem Pariser Gerichtssaale bei einer cause célèbre wetteifern. Damen aller Nationen und Farben saßen in großer Toilette eng zusammengepfercht auf den harten Holzbänken. In den Gängen längs der Wände schmiegten sich dicht aneinander die würdevollen, steifen Herren der großen englischen und amerikanischen

Rontore, die Philippinos, die nie erregten Japaner und die Mischlinge aller Rassen des Ostens.

Es sumnte und brodelte in dem überfüllten, heißen Saale. Man harrete sensationeller pikanter Enthüllungen in diesem mysteriösen Liebesdrama.

Alle Erwartungen sollten übertroffen werden.

11.

Als Isa von einem härtigen, indischen Sikh, einem Riesentier, neben dem sie winzig und schmal erschien, hereingeführt wurde, tauchte der Saal auf. Die Damen hoben sich von den Plätzen, die Hälse wurden lang, die Augen gestielt, Operngläser traten in Funktion. Jeder wollte die „Mörderin“ deutlich sehen, ihre Züge gierig durchforschen, sie als Abnormität bestaunen, wie eine Wachsfigur in der Schreckenskammer eines Panoptikums.

Fast alle kannten Isa von Angesicht, und alle starrten das junge Weib aufdringlich rücksichtslos an in dem Wahne, sie müsse durch den Verdacht, in dem sie stand, irgendwie verändert und durch ihre Tat gezeichnet sein.

Isa wich in die Tür zurück, als stieße das Aufbrausen, das ihren Eintritt begleitete, sie körperlich in die Brust. Bei aller Angst und allem Bangen vor dieser Verhandlung hatte sie niemals an die Marter des Unbranger-Stehens gedacht. Unvorbereitet wurde sie plötzlich der herzlosen Bestie Öffentlichkeit vorgeworfen. Sie hob die Hände bergend gegen das Gesicht. Der Polizist berührte sie sanft am Arme, bedeutete ihr, weiter zu gehen.

In einer Scham, die ihr die Kraft aus den Gliedern saugte, und dem einamen Zorne des wehrlos Geschundenen wankte sie zur Anklagebank, den Kopf tief geneigt. Sie fühlte, daß ihr jemand zuwinkte, blickte auf, sah vorn auf der Zeugenbank William Ryan und lächelte ihm zaghaft schmerzlich zu.

Übermals ging ein Rauschen durch den Saal, als die vielen weißen Röcke sich wieder auf die Bänke niederknitterten. Dann wisperte und flüsterte es. Die Herren waren ergriffen und gerührt. Nie hatte Isa Ryan schöner ausgesehen, als an diesem Tage ihres Gerichtes. Allen Männern schien sie weit herrlicher als je zuvor. Leid und Kummer hatten das junge Mädchen von ehedem in ein schmerzgeprüftes Weib gewandelt, hatten ihre Züge veredelt, vergeistigt und gereift.

Jetzt sah sie gebeugt auf der Anklagebank. Ein Sonnenstrahl, der durch eines der hohen Fenster fiel, vergoldete das Haar auf ihrem Scheitel. Es war wie eine Gloria. Schamgebrochen sah sie im Brennpunkte dieser Hunderte von Augen. Nur einmal richtete sie sich auf und lächelte noch einmal zu Ryan hinüber.

Für ihn war es das Schwerste, das ein starker Mann durchleiden kann: das geliebte Weib einer gaffenden Meute preisgegeben zu sehen und nicht schützen zu dürfen, sie nicht mit seinem eigenen Leben decken und schützen zu dürfen. Jeden einzelnen im Saale hätte er erwürgen können, kaltblütig erwürgen mit seinen zuckenden Händen. Er war kaltig weiß, seine Augen schimmernten feurig und rot. Er fühlte die tastenden Blicke auf seinem Gesichte und wischte instinktiv mit den Händen über Stirn und Wangen, als reibe er Schmutz ab.

Da verstummte das dumpf rieselnde Getuschel. Der Gerichtshof erschien, der Oberste Richter von Schanghai mit den Assessoren, den Schreibern, dem Staatsanwalt.

Der Lord Oberrichter war ein wohlwollender älterer Mann. Freundlich, ermutigend stellte er die einleitenden, formalen Fragen. Isa antwortete leise und äußerlich gefaßt, so zerwühlt und zerrissen sie innerlich auch war.

Dann mußte sie den Hergang des Geschehens an dem Tage der Tat erzählen. Sie wollte sagen: ich habe mich gegen die Gewalt gewehrt, die Filkin mir als Weib antun wollte. Doch sie sah die tausend Augen der Bestie Öffentlichkeit auf sich gerichtet und vermochte die Worte nicht zu formen. Sie sagte nur: „Er hat mich überfallen. Da ergriff ich in meiner Angst den Dolch.“

Der Richter nickte. Der Staatsanwalt stieg auf. Er war ein junger Mann, erst kürzlich aus England in die Kolonien gesandt. Er war schneidig und ehr-

geizig, von der Schuld der Angeklagten pflichtgemäß durchdrungen und erpicht, sie zur Strecke zu bringen.

Er hob den Arm, warf begriffsfreudig mit einem energischen Ruck den Ärmel der Robe zurück und begann das gefährliche Spiel des englischen Strafprozesses, das den Richter nur zum Leiter und Venter des Verfahrens, Staatsanwalt und Verteidiger aber zu den eigentlichen Vernehmungsorganen beruft. In der Zange dieser Folter „Kreuzverhör“ zappelt das Opfer Angeklagter.

Unter allgemeiner Spannung begann dieser „neue Mann“ seine erste öffentliche Tat in Schanghai.

„Weshalb glauben Sie, Mrs. Ryan, hat der Ermordete —“

Schon hier fiel der Richter ein. „Ob er „ermordet“ worden ist, Herr Staatsanwalt, wollen wir doch erst prüfen.“

Nikmutig blickte der junge Mann auf den Richter, nicht ärgerlich und begann von neuem: „Weshalb glauben Sie, Mrs. Ryan, hat der — der — Getötete Sie plötzlich überfallen? Sie kannten sich doch schon lange?“

„Ja.“

„Weshalb überfiel er Sie also auf einmal?“

Jetzt mußte Isa es sagen. Sie blickte auf den Verteidiger. Er nickte ihr zu. Da sagte sie es. „Ich kann es mir nur so erklären, daß er mir als Weib Gewalt antun wollte.“

Es rauschte im Saale.

Ryan sah ohne Regung. Er kannte diese veränderte Verteidigungsstellung.

„Ah“, rief der Staatsanwalt erstaunt, „das ist neu. Bisher behaupteten Sie stets, Filkin habe in einem plötzlichen Anfall von Wahnsinn gehandelt.“

„Das glaube ich heute nicht mehr.“

„So-so! Darf ich fragen, was Sie zu diesem überraschenden Meinungsumschwung geführt hat?“

„Ich war so frei“, brummte der Verteidiger dazwischen. Es war wie das Knurren einer Bulldogge.

„Aha“, rief der Staatsanwalt mit leiser Ironie, „das geschah vermutlich deswegen, weil die Verteidigung, die sich auf den jähen Wahnsinn eines notorisch völlig gesunden Mannes gründete, auf gar zu schwachen Füßen stand.“

Jetzt erhob sich Fairman.

„Es geschah, weil mich ein Gespräch mit meiner Klientin davon überzeugte, daß sie in der Unerfahrenheit eines keuschen jungen Mädchens für Wahnsinn gehalten hatte, was nichts anderes war, als die unberechenbare Leidenschaft eines schweren Opiumrauchers und entseelten Mannes.“

Darauf setzte sich der Verteidiger mit Nachdruck.

(Fortsetzung folgt.)

Die Mönchsrepublik auf dem Athos

Von Dr. W. Waldersee (Wien).

Wer Athen besucht und sich einem der vielen Fremdenführer anvertraut, die sich um jeden ausländischen Besucher drängen, dem wird sicher nach der Besichtigung aller Sehenswürdigkeiten der Vorschlag gemacht werden, sich den „Heiligen Berg Athos“ anzusehen. Der Cicerone weist die Schönheiten dieser Halbinsel in berebten Worten zu schildern und den Eindruck zu erwecken, als ob es sich um einen kleinen Ausflug handle, wie um den Besuch Potsdams von Berlin aus. In Wirklichkeit ist eine Reise von zwei Tagen nötig, um das idyllische Fleckchen Erde zu erreichen, und infolge der Unbequemlichkeiten dieser Fahrt hat sich der Athos bisher in fast jugendlicher Unberührtheit erhalten.

Wer sich trotz der Schwierigkeiten zur Athosfahrt entschließt, muß sich im Piräus auf einem kleinen, allen Bequemlichkeiten entbehrenden Dampfer einschiffen. Erst nach achtundvierzigstündiger Qual und nach einem kurzen Aufenthalt in Saloniki erreicht er den winzigen Ort Daphni, den Hafen der „Mönchsrepublik des Athos“.

Der Genuß, der sich hier dem Reisenden bietet, ist sicher alle Mühen der Dampferfahrt wert. Unwahrscheinlich hoch, den kleinen Hafen fast erdrückend, steigt die Spitze der Halbinsel, der eigentliche Berg Athos mit seinen 1925 Metern Höhe in den blauen Himmel. Ein schmaler Steig windet

sich am abgrundtiefen Felsufer entlang in das Innere des Landes. Dann nehmen hohe Wälder uralter Kastanienbäume den Wanderer auf. Nach vierstündigem, an reizvollen Landschaftsbildern reichem Ritt auf dem landesüblichen Maultier erreicht man Karvai, die „Hauptstadt“ der Mönchsrepublik.

Eng aneinander gereiht lauern die schreiend bunt bemalten Häuser des kleinen Ortes am Berghang, überragt vom hohen Glodenturm der Klosterkirche. Die dreihundert Bewohner der Hauptstadt sind Mönche in schwarzen Kutten und mit der den griechischen Geistlichen eigentümlichen hocken, schilblosen Mütze, die einem kurzen Stenrohr gleicht. Auch die wenigen Kaufläden in den winkligen Straßen werden von Mönchen geführt; der Apotheker scheint der einzige „Zivilist“ zu sein. Nirgends ist eine Frau zu sehen, und der Führer erklärt auf unsere Frage, daß kein weibliches Wesen den Boden der Mönchsrepublik betreten darf.

Für den Aufenthalt der Fremden hat die Verwaltung der Republik ein besonderes Haus zur Verfügung gestellt. Die Bequemlichkeiten moderner Luxushotels haben auf dem Athos noch keinen Eingang gefunden, und auch das Essen, das der Wirtschaftler — ebenfalls ein Mönch — dem Reisenden vorsetzt, nimmt auf westeuropäische Gaumen nicht die geringste Rücksicht. Als Schlafzimmer stehen nur nuchterne, weiß gefasste Räume zur Verfügung, in denen ein mehr als einfacher Divan das einzige Möbelstück darstellt. Diebe gibt es auf dem Athos nicht, deshalb haben die Zimmertüren auch keine Schlösser.

Die Republik besteht heute noch wie vor sechshundert Jahren zur Zeit der Gründung der jüngsten Mönchsniederlassung aus zwanzig Klöstern, von denen Ruffio, Lawra und Wato-pediu mit je sechshundert Bewohnern die größten sind. In zwölf dieser Klöster bilden die Mönche eine Lebensgemeinschaft, in welcher dem einzelnen Insassen nichts gehören darf und eine gemeinsame Bewirtschaftung erfolgt. In den anderen acht Siedelungen hat jeder Mönch für seinen eigenen Unterhalt zu sorgen und bei Eintritt in das Kloster durch eine einmalige Gabe das Benutzungsrecht für seine einfache Zelle zu erwerben. In der Umgebung dieser Klöster leben noch Hunderte von Einsiedlern, die sich in einer versteckten Bucht oder in einem lauschigen Talwinkel unter alten Kastanien oder in natürlichen Grotten eine kleine Klausel geschaffen haben. Meistens vererben sich diese Einsiedeleien von einem Anachoreten zum anderen und sind seit einem Jahrtausend bewohnt. Ein kleines Gärthchen und etwas Fischfang sichern den Lebensunterhalt der Mönche. Einzelne, besonders ältere Eremiten, werden auf Kosten der Republik in ihren Klauseln mit Lebensmitteln versorgt. Hier und da trifft man auch auf Waldlichtungen kleine Höfe, die ebenfalls All-gemeingut sind und von drei Brüdern bewirtschaftet werden.

Die Klöster sind zum großen Teil wahre Felsenketten, die hoch über der blauen Ägäis oder über den Waldbäumen hängen. Eine Generation ihrer Bewohner nach der anderen hat an den ursprünglichen Bau ein Anhängsel gefügt oder, des beschränkten Raumes wegen, ein neues Stodwerk über die alten gebaut, so daß die Klöster wie mittelalterliche Zwingsburgen mit hohen Bergfriedeln anmuten. Andere wieder lauern unten am Meeresstrand in der stillen Bucht von Hagion Oros. Diese Siedelungen waren es, die ihre Schiffe nach den Inseln im Ägäischen Meer sandten und dort Befestigungen erwarben, die zum Wohlstand der Republik beitrugen.

Das ganze Gebiet der Republik umfaßt 314 Quadratkilometer mit 5140 Einwohnern; der Nationalität nach sind von letzteren je drei Siebentel Russen und Griechen, der Rest Rumänen, Bulgaren und Georgier. Staatsrechtlich ist der Athos 1913 Griechenland einverleibt worden, das sich aber kaum um die inneren Angelegenheiten der Halbinsel kümmert.

Im allgemeinen stehen die Mönche des Athos auf einer niedrigen Bildungsstufe. Ihre Klosterbibliotheken bergen aber einen wahren Schatz an alten Dokumenten, Wiegendrucken und Büchern, die sich ausschließlich auf die Geschichte der Republik beziehen. So besitzt jedes Kloster seine lückenlose Chronik vom Tage seiner Gründung — vor vielleicht einem Jahrtausend — bis heute. Allein die Schenkungs-urkunden und die Akten der später aus ihnen hervorgegangenen Prozesse um den Klosterbesitz könnten eine vollständige Geschichte der letzten Jahrhunderte des byzantinischen Kaisertums liefern. Tausende derartiger Schätze harren noch der Entdeckung durch Wissenschaftler; bisher haben die Mönche hiervon nichts herausgegeben und sie von nur wenigen Sachverständigen in den Klöstern selbst prüfen lassen.

Es ist den Klosterinsassen — wenn auch nur durch ein ungeschriebenes Gesetz — verboten, sich mit der Abfassung oder Lektüre irgend welcher Schriften, außer mit dem Studium der sogenannten Chroniken, zu befassen. Wie mancher von ihnen wäre sonst ein begeisterter Sänger der Naturschönheiten des Athos geworden. Es gibt wohl wenige Plätze auf unserer Erde, die an Lieblichkeit und Großartigkeit dem

Athos gleich zu stellen sind. Wer von Karvai aus zum Holy-tamm, der die Halbinsel durchschneidet, und zu den steilen Felswänden des eigentlichen Athos hinauf gestiegen ist, wird den Anblick nie vergessen können. Tief unter dem Berge liegen wie dunkle Flecken im blauen Meer die Inseln Thasos und Lemnos, zu Füßen des Beschauers breitet sich die ganze Halbinsel mit ihren riesigen Kastanienwäldern aus, unterbrochen von den blendend weißen Flecken der Felsklöster und begrenzt von den mazedonischen Bergen. Weit hinten im Westen schwebt wie eine weiße Wolke die Schneespitze des Olymps im blauen südlichen Himmel.

Ein Ausflug dorthin von Athen oder Konstantinopel aus ist immer mit Mühe verbunden, aber die Romantik des kleinen Republik wird den Reisenden stets reichlich entschä-digen.

Die wichtige Sendung.

Von J. P. Balje.

Ich war bereits einige Jahre bei der Amsterdamer Diamantenfirma Harmsen und van der Toorn tätig und hatte es durch Eifer und Akkuratess zu einer angenehmen Position gebracht. Außer durch steigende Bezüge äußerte sich das Vertrauen meiner Chefs auch auf andere Weise: ich sollte nun auch mit besonders wichtigen Aufträgen betraut werden. Die erste dieser besonderen Missionen bestand darin, daß ich einer Pariser Firma eine Anzahl Diamanten über-bringen mußte, welche in ihrem Auftrag in Amsterdam ge-schliffen worden waren. Der Wert, auf den die Diamanten geschätzt wurden, lief in die Hunderttausende, und so war es natürlich, daß meine Chefs mir die peinlichste Aufmerk-samkeit und Verschwiegenheit einschärften. Auch den Zeit-punkt meiner Abreise durfte ich niemandem bekanntgeben.

Als ich auf dem Zentralbahnhof in den Pariser Zug stieg, fühlte ich mich als wichtige Persönlichkeit. Ich war stolz auf den mir erteilten Auftrags, aber zugleich konnte ich ein leichtes Gefühl der Nervosität, das mich schon auf dem Bahnsteig befallen hatte, nicht überwinden. Ich war sonst ein ziemlich laßblütiger Mensch, aber der Umstand, daß ich mit dem Nachtag reiste, trug nicht dazu bei, meine Nervosität zu vermindern.

Ab und zu fühlte ich in meine Innentasche, ob das wert-volle Päckchen sich noch dort befand. Auch begann ich die Mitreisenden scharf zu beobachten, ob keine unflaueren Elemente darunter waren. Trotz aller Geheimhaltung konnte man ja nie wissen. . . Als ich im Speisewagen mein Abendessen verzehrte, merkte ich besonders scharf auf. Glück-licherweise sahen alle Mitreisenden sehr zivilisiert aus, bis auf eine Ausnahme: einige Fische von mir entfernt sah ein korpulenter, härtiger Mann, der sofort mein Mißtrauen erregte. Seine schwarzen, suchenden Augen spähten unter buschigen Augenbrauen hervor und blinnten oft in meine Richtung. Immer wieder fühlte ich seine Augen auf mich gerichtet, doch wenn ich die meinen aufschlug, schielte sein Blick wieder unbestimmt durch den Wagen. Dieses Fixieren irritierte mich so sehr, daß ich nach irgend einer Ablenkung suchte, nur um nicht mehr an den störenden Passagier denken zu müssen. Ich fand diese bald in meinem Gegenüber, einem gutgekleideten Herrn, und nach einigen kleinen Höflich-keiten, dem Herüberreichen des Salzäschens usw., entwickelte sich nach dem Essen ein angeregtes Gespräch, bei dem sich mein Tischgenosse als ein Mann von Welt entpuppte, der über viele politische und soziale Fragen ein gesundes Urteil be-saß und angenehm zu plaudern verstand. Auf diese Weise wurden meine Gedanken für den Rest des Abends vom eigentlichen Zweck meiner Reise und . . . dem härtigen Passagier einigermaßen abgelenkt. Auch gewann ich mit der Zeit meine Ruhe wieder. Gegen elf Uhr verabschiedete ich mich von meinem Reisegefährten und begab mich nach meinem Schlafabteil, das ich selbstverständlich mit nie-mandem teilte. Kaum war ich jedoch allein, so stellte sich auch die Unruhe wieder ein. Ich klebete mich schnell aus und verbara das Päckchen mit den Diamanten unter meinem Kopfkissen. Dann legte ich mich nieder, in der Überzeugung, daß aus dem Schlafen nicht viel werden würde.

Doch darin irte ich mich. Eher als ich dachte, fiel ich in Schlaf. Aber ich kann nicht gerade sagen, daß es ein er-quidender Schlaf war. Allerlei Visionen quälten mich; ich träumte, daß die Tür meines Abteils leise geöffnet wurde, und daß das härtige Antlitz mit den stehenden Augen herein-sah. Scharf bohrten sich die Augen in die meinen, und ein zynisches Lächeln erschien auf dem unsympathischen, brutalen Gesicht. Ich versuchte, mich aufzurichten und zu rufen, aber es schien, als ob unbekannte Kräfte mich an das Bett ge-fesselt hielten. Ich versuchte zu schreien, aber ich konnte keinen Laut hervorbringen. Langsam kam der Mann näher, seine Hände, große behaarte Hände wie bei einem Menschen-affen, griffen unter mein Kissen und nahmen das Päckchen weg. Dann legten sich die Hände um meinen Hals, fester

und fester wurde der Griff, bis ich mit einem gellenden Schrei aufwachte und zugleich aufrecht in meinem Bette saß. . . nun vollständig wach. Es erwies sich, daß mein Traum doch teilweise Wirklichkeit war, denn dicht neben mir spielte sich ein heftiger Kampf ab. Plötzlich hörte ich das Klirren von Metall und eine der beiden Gestalten stand auf: es war der Mann mit dem Bart! Und gefesselt auf dem Boden des Wagens lag . . . mein Gegenüber vom Abendessen!

Ich wollte meinen Mund öffnen, doch mit resoluter Gebärde bedeutete mir der Bärtige zu schweigen: „Das ist einer der gefährlichsten internationalen Eisenbahnräuber, auf den ich schon lange scharf bin“, sprach er, auf seinen Gefangenen zeigend. „Ich ertappte ihn, als er Sie berauben wollte.“ Ich bin Rechercheur Koolman von der Amsterdamer Polizei.“ Er legitimierte sich. Glücklicherweise war es in dem Wagen halb dunkel, so daß er die Rote auf meinem Gesicht nicht bemerkt haben wird.

Er blieb bis zum Morgen in meinem Coupé, und es fiel weiter nichts vor.

Das Päckchen Diamanten sicher in meiner Innentasche, froh und glücklich, daß ich meinen Auftrag in jedem Falle zu einem guten Ende gebracht hatte, betrat ich am nächsten Tage die Räume der Pariserfirma.

Ich wurde in das Zimmer des Direktors geführt, der mich sehr freundlich empfing und mit liebenswürdigem Lächeln mein Päckchen in Empfang nahm.

„Ja, richtig“, sprach er, immer mit dem gleichen freundlichen Gesicht. „Sie kommen von Harmsen und van der Toorn. Wir danken Ihnen sehr, daß Sie zum Gelingen der Sendung beigetragen haben. Ihr älterer Kollege hat soeben das Päckchen mit den echten Diamanten bei uns abgegeben!“

Es dauerte fünf Minuten, bevor es mir vollkommen klar wurde, daß ich als Vorkablenleiter gedient hatte — und mit Erfolg — und daß mein älterer Kollege ganz im Geheimen — wie sich später herausstellte, in einem Coupé dritter Klasse — das kostbare Päckchen nach Paris gebracht hatte. (Berechtigte Übertragung aus dem Holländischen von Willy Blocher.)

Welt u. Wissen

Ein neuer Blick in die Werkstatt des Kosmos. Der berühmte amerikanische Physiker Dr. Robert A. Millikan gab in einem Vortrag, den er in San Marino in Kalifornien gehalten hat, eine neue aufsehenerregende Theorie vom Aufbau des Universums bekannt. Er erklärte, daß seine Untersuchungen noch nicht beendet seien, daß er aber zu der Anschauung gelangt sei, daß die Welt nicht, wie man bisher geglaubt, durch ewige Abgabe von Energien dahinschwinde, sondern, daß in den Himmelskörpern unaufhörlich neue Kräfte entstehen. „Wir haben“, so führte er aus, „seit 30 Jahren erkannt, daß durch die radioaktiven Vorgänge die schwereren Atome in leichtere umgewandelt werden. Man darf daher erwarten, daß irgendwo im Weltall ein aufbauender Prozeß vor sich geht, der die durch die Radioaktivität vernichteten Kräfte wieder herstellt und erneuert.“ Millikan hat in den Hochgebirgen von Kalifornien und Bolivien die kosmischen Strahlen untersucht und sie mit Hilfe von selbstregistrierenden Elektroskopien, die in Ballons fast durch die gesamte Ausdehnung der Erdatmosphäre gesandt wurden, studiert. Er hat dadurch neue Erkenntnisse gewonnen und behauptet, „daß überall um uns, sowohl in den Sternen und den Sternennebeln wie in den Tiefen des Weltraums ein schöpferischer Prozeß vor sich geht, und daß die kosmischen Strahlen durch den Weltraum die Geburt gewöhnlicher Elemente aus positiven und negativen Elektronen verkünden. Wenn man sich daran erinnert, daß das positive Elektron der Kern eines Wasserstoffatoms ist, und daß alle spektroskopischen Beobachtungen überall im Weltraum Wasserstoff anzeigen, wenn man sodann erwägt, daß wir in den letzten 15 Jahren erkannt haben, daß alle Elemente das Vielfache des Gewichts des Wasserstoffatoms aufweisen, wie es in dem Bau des Seltiums erscheint — so führt das alles darauf hin, daß der Vorgang des Atombaus aus positiven und negativen Elektronen unaufhörlich vor sich geht.“ Millikan will durch neue und genauere Messungen der kosmischen Strahlen, als je vorher gemacht wurden, festgestellt haben, daß diese Strahlen die Träger dieser neuerschaffenen Energien sind.

* Schiffbrüchig im Südpolargebiet. Ein tragisches Abenteuer haben Mannschaft und Passagiere des französischen Segelschiffes „Voadre“ bestehen müssen, die in der Nähe der Kerguelen-Insel Schiffbruch erlitten. Die Mannschaft und einige der Passagiere, im ganzen 82 Personen, darunter

zwei Frauen und ein 10jähriges Mädchen, sind jetzt auf dem Dampfer „Kildallen“ in der Tafel-Bai gelandet, und Kapstädter Blätter bringen Berichte über ihre Erlebnisse. Die „Voadre“ segelte in 60 Fuß tiefem Wasser, als sie plötzlich auf einen Felsen unter Wasser stieß und schwer beschädigt wurde. Der höchste Notruf „S.O.S.“ wurde ausgesandt; Passagiere und Mannschaft landeten mit einigen Vorräten auf der Insel, während die 600 000 Mark betragende Petroleumladung verloren war. Auf der Insel herrschte eine außerordentliche Kälte, und die Schiffbrüchigen, die sich in einem kleinen Gebäude sammelten, hatten schwer zu leiden. Ihre Hoffnung auf Hilfe wurde auf eine harte Probe gestellt, und als kein Ersatzschiff anlangte, sagte man den verzweifelten Entschluß, auf einem alten beschädigten Motorschoner nach Australien zu fahren, um dort Hilfe zu holen. Drei Personen, zwei männliche Passagiere und eine Frau, sollten auf der Insel zurückbleiben. Schon vorher hatte ein Mann namens Jacques Legalloudec mit zwei Gefährten sich in einem kleinen Fischerboot auf den Weg gemacht, um nach Nahrung zu suchen. Das winzige Fahrzeug zerschellte in einem Schneesturm, aber die Männer krochen an die Küste und versuchten in dem Schneesturm, ein unerforschtes Gebirge mit Gletschern zu überschreiten, um eine Walfischstation zu finden, die man dort vermutete. Die Männer waren halb erfroren, und schließlich konnte Legalloudec nicht weiter. Seine Gefährten trugen ihn eine Zeitlang, waren aber selbst aufs Äußerste erschöpft. Da sagte Legalloudec plötzlich: „Ich fühle mich besser und kann gehen. Geht voraus, ich komme nach!“ Die andern wollten ihn zunächst nicht zurücklassen, aber er bestand darauf. Solange die andern noch in Sicht waren, schleppte er sich vorwärts, dann aber legte er sich nieder und opferte so sein Leben, damit seine Begleiter sich, durch ihn nicht gehindert, retten könnten. Einige Tage später erreichten sie die Walfischstation. Man rüstete eine Expedition aus, die die erfrorene Leiche Legalloudec's fand und im Meer begrub. Unter den Geretteten, die jetzt mit dem endlich angelangten Ersatzschiff nach Kapstadt zurückgekehrt sind, befinden sich seine Frau und Tochter.

Kreuzwort-Rätsel.

1		2		3		4		5		6
				7						
8						9				
				10						
11	12		13			14	15		16	
17		18		19		20		21		22
				23						
24						25				
						26				
27						28				

Wagerecht: 1. Orientalischer Fürst. 4. Gallert. 7. Beklemmung. 8. Gründer des russischen Reiches. 9. Schwiegersohn. 10. Bayerischer Fluß. 11. Gas. 14. Genuß. 17. Fahrzeug. 20. Englischer Fluß. 23. Dichtung. 24. Mitternachtspunkt. 25. Nebenfluß der Donau. 26. Erdart. 27. Gattung. 28. Vogel. — Senkrecht: 1. Schnaps. 2. Musikkalender. 3. Indischer Wundermann. 4. Tageszeit. 5. Reismehl. 6. Satzzeichen. 12. Bayerischer Fluß. 13. Teil eines Hausgrundstücks. 15. Sinnesorgan. 16. Winziges Teilchen. 17. Mathematischer Begriff. 18. Apat. 19. Russischer Ausdruck. 20. Hautfarbe. 21. Ostpreussische Stadt. 22. Gebäud.

Auflösung des Kreuzworträtsels in Nr. 81: Senkrecht: 1. Reif. 2. Praha. 3. Pan. 5. Udo. 6. Mosel. 7. Gros. 9. Apfelsine. 12. Reise. 14. Plane. 16. Ute. 17. Alt. 22. Dord. 23. Dorf. 24. Erfurt. 26. Mai. 28. Opus. 29. Tete. 30. Schnee. 31. Ugra. — Wagerecht: 1. Kappe. 4. Summe. 8. Ra. 10. Do. 11. Fran. 13. Os. 15. Feh. 16. Ufa. 18. Eis. 19. I-a. 20. Tel. 21. Ra. 22. Os. 23. Delta. 25. Re. 27. Er. 28. Ort. 30. Schau. 32. Pfennig. 33. Uhu. 34. Tee. 35. Kar. 37. See. 38. Eva.